Weltschmerz und Lebenslust

Ein Fest für Augen und Ohren – die Premiere von Jules Massenets „Don Quichotte" im Theater am Goetheplatz

Von unserem Mitarbeiter
Gerhart Asche

BREMEN. Ein Saisonausklang mit vielen Facetten: Ebenso heiter wie nachdenklich, so leise gefühlvoll wie vor Temperament explodierend, realistisch und in grellbunter Karikatur gab sich Jules Massenets „Don Quichotte" als letzte Opernpremiere im Theater am Goetheplatz. Ein Fest für Augen und Ohren.

Das Werk, im Untertitel als „heroische Komödie" bezeichnet und 1910 in Monte Carlo uraufgeführt, wird nach langer Zeit der Fast-Vergessenheit seit etwa 30 Jahren von unseren Opernbühnen wiederentdeckt und immer mehr als ein gehalt- und bedeutungsvolles Stück Musiktheater gewürdigt. Massenet zeichnet die Gestalt des tragikomischen Ritters, der voller Vehemenz für sein Ideal einer humaneren menschlichen Gesellschaft kämpft, mit vielen Zwischentönen und Widersprüchlichkeiten. Man hat seinen „Don Quichotte" eine „traurige Operette" genannt, in der voller Esprit und Sentiment Weltschmerz und Lebenslust kontrastierend gegeneinandergestellt werden, psychologisch fein verästelt und gleichzeitig überrumpelnd mit rhythmischer Brillanz. Ein Werk der Gegensätze.

Ein Werk der Gegensätze

Genau das ist der Ansatz von Philipp Himmelmanns Bremer Inszenierung. Sie beginnt unter Zuhilfenahme eines vorgezogenen Orchester-Intermezzos mit der leisen, poesievollen Szene von Don Quichottes Tod und lässt das Werk dann in der Rückblende abrollen. Ein Paukenschlag gleich die Volksszene zu Beginn, die mit glossierten Flamencotänzen (die Choreographie lag in den bewährten Händen von Jacqueline Davenport) und parodistisch-bunter Stierkampf-Atmosphäre das Publikum zum Beifall auf offener Szene anregte. Ganz anders dann der Kampf mit den Windmühlen, der (Hermann Feuchters Bühnenbild hatte viele Nuancen parat) in Schattenriss-Manier in strengem Schwarz-Weiß ablief.

Tapsige Panzerknacker-Bande

Faszinierend der Comic-Stil des dritten Aktes mit einer zauberhaft tapsigen Panzerknacker-Bande, die am Schluss bei Don Quichottes moralischer Ansprache rührende Reue zeigte. Wieder neue optische Aspekte brachte der Art-Deco-Rahmen im vierten Akt. Dazu noch einmal die Opulenz der von Gesine Völlm einfallsreich entworfenen Kostüme. Schließlich im fünften Akt das sanfte Verlöschen des von seinen Kreuzzügen für die Menschlichkeit erschöpften Ritters in dem schon zu Beginn des Stückes gezeigten Ambiente eines romantischen Sommernachtstraums, in dem sich alles Störende zurückzieht, wesenlos wird.

Gesanglich braucht das Stück drei Stimmen, allerdings drei überragende. Und dieser Glücksfall war in Bremen gegeben. Der als indisponiert angekündigte Karl Huml wuchs (vielleicht gerade wegen der Beeinträchtigung, man erlebt das ja öfter) in der einst für Schaljapin konzipierten Titelrolle über sich selbst hinaus und gestaltete mit knorrigem Bassklang einen Don Quichotte der Superlative, der mit seinen großen Ausbrüchen ebenso beeindruckte wie mit seinen ganz verinnerlichten leisen Tönen. Ihm zur Seite George Stevens als Sancho Pansa, brillant im Chanson über die weibliche Unbeständigkeit, ergreifend in seiner großen Anklage gegen die Oberflächlichkeit der Gesellschaft am Ende des vierten Aktes.

Eine Szene mit dem Ensemble der Don-Quichotte-Premiere im Theater am Goetheplatz. FOTO: JÖRG LANDSBERG

Ein wunderbarer Mezzo

Trotzdem war die eigentliche Überraschung des Abends die Dulcinée von Yaroslava Kozina, die mit ihrem virtuos eingesetzten sinnlich-lockenden Mezzo die dramatische Attacke ebenso meisterte wie den leichten Couplet-Stil ihrer Partie und mit ihren samtigen tiefen Tönen schlichtweg begeisterte. Hier könnte ein Weltstar heranwachsen.

Verwunderlich nur, dass man die Sängerin, die ja schon länger zum Ensemble gehört, erst jetzt mit einer wirklich großen Partie herausstellt und auch in der kommenden Saison, soweit sich das der Vorschau entnehmen lässt, nicht in dem ihr gebührenden Rang einsetzt. Eine „Favoritin" (Donizetti), eine Dalila (Saint-Saens) wären angesagt. Und natürlich auch die Carmen, die sich ohnehin im Spielplan befindet.

Nadine Lehner, Dunja Simic, Benjamin Bruns und Mihai Zamfir waren ein klangschönes Quartett der Dulcinée-Verehrer, Till Brinkmann ein in seiner Sprechrolle den französischen Text deutlich artikulierender Panzerknacker-Chef, Udo Schneider der zuverlässige Gitarrist, und Ali Menari, Ivo Mühl, Tim Gillmann und Laszlo Soukop setzten als stilisierte Tierfiguren Rosinante und Esel ihre Körperkräfte ein. Ganz ausgezeichnet wieder der von Thomas Eitler und Christian Günther vorbereitete Chor, der die schwierige und umfangreiche Partie gesanglich wie körperlich tadellos in den Griff bekam.

Philharmoniker in Bestform

Last but not least das Orchester. Stefan Klingele wurde seinem neuen Rang als musikalischer Leiter des Hauses mit Bravour gerecht. Was er aus Jules Massenets artifizieller Alterspartitur an sublimem Farbenreichtum herausholte, wie er ihre vielfältige Rhythmik zu prallem Leben erweckte und das Raffimement ihrer Machart in Klang umsetzte, das hatte ein Niveau, wie man es auch bei den Bremer Philharmonikern nicht alle Tage erlebt. Es wäre schade, wenn man Klingele wegen eines eventuellen neuen Generalmusikdirektors gehen lassen müsste.

Jubelnde Begeisterung des Premierenpublikums für einen mitreißenden, Maßstäbe setzenden Abend des Bremer Musiktheaters, dem zu Spielzeitschluss noch etliche Male „full house" zu wünschen wäre.

> Jules Massenets „Don Quichotte" ist in diesem Monat im Theater am Goetheplatz noch am 7., 17., 25. und 29. Juni zu erleben. Karten unter Ruf 36 53 333

Die Welt ein Tollhaus mit Dauermaskenball: So sieht Regisseur Philipp Himmelmann das Schicksal Don Quichottes. Foto Jörg Landsberg

Liebe im Sekundentakt

Nach einer Idee von Götz Friedrich: Jules Massenets „Don Quichotte" in Bremen

Wenn Don Quichotte verlacht wird ob seines Heiratsantrags an Dulcinée, bricht es dem Hürchen das Herz. „Ja, vielleicht ist er ein Narr", ruft sie den Spöttern zu, „doch ist er ein sublimer Narr." Und als die Menge nach ihrem Abgang weiterhin über die Storchenfigur und das Faltengesicht des Toren spottet, verklärt Sancho seinen weinenden Herrn zum Erlöser: „Ihr lacht des armen Schwärmers und Phantasten, der aller Sünden bar und der die Liebe und Güte lehrt wie einst Jesus." Der Außenseiter erscheint als ein Heiliger, ein Märtyrer, der von der Gesellschaft in den Tod getrieben wird.

In seiner Bremer Inszenierung von Jules Massenets „Don Quichotte" versucht der Regisseur Philipp Himmelmann, das Geschehen von der Finalszene her zu entschlüsseln: mit einer Pantomime des sterbenden Don zu einer Entr'acte-Musik, die eigentlich den Übergang schafft zwischen dem vierten und fünften Akt. Diese Regie-Idee greift auf Götz Friedrich zurück, der Massenets „heroische Komödie", uraufgeführt 1910 in Monte Carlo, dereinst an der Berliner Komischen Oper als eine Satire über die skrupellose Gesellschaft aus der Entstehungszeit der Oper aufgefaßt hatte. Himmelmann begnügt sich weitgehend mit der Gegenüberstellung von Groteske und Tragikomödie. So folgt auf die Todespantomime zum Auftakt der Oper eine Flamenco-Parodie von eher karnevalistischem Witz.

Die Kontraste zwischen der Phantasiewelt des anrührenden Narren und der realen Welt werden nicht recht deutlich, weil letztere auch als ein groteskes Tollhaus gezeigt wird. Um so suggestiver gelungen ist der zweite Akt, wenn Quichotte gegen Windmühlen kämpft: in einer temporeichen Schattenrißchoreographie zu einem vom vorzüglich disponierten Orchester hinreißend gespielten Intermezzo. Der dritte Akt wird zunächst als Comic dargeboten, danach ins fromme Märchen überführt: Don Quichottes Begegnung mit den Räubern, die ihm zunächst den Strick um den Hals legten, dann aber vom Gebet des zu einer Erlöserfigur stilisierten Narren so gerührt sind, daß sie ihn freilassen. Für Momente durch das Pathos der Musik zu einer wirklichen Erlöserfigur geworden, stürzt Quichotte in den Abgrund der Liebe und bittet Dulcinée um ihre Hand.

Es ist der eindringlichste Moment der Inszenierung: der Kontrast zwischen der Ballszene mit dem erotischen Traum Dulcinées und diesem rührend-zeremoniellen Antrag des „ingenioso hidalgo". Dabei findet Sibylle Specht sowohl den Ton des Spotts der über den Antrag amüsierten Kurtisane wie den der gerührten Empfindung: Dulcinée erkennt die Würde des Narren. In der Musik klingt phantasmagorisch an, daß die beiden, auch wenn sie durch einen Abgrund getrennt sind, zueinanderfinden. So scheint es schlüssig, daß Don Quichotte im kurzen fünften Akt den Liebestod eines Erlösers stirbt.

Massenet hat die Titelpartie für das russische Darstellungs- und Gesangsgenie Fjodor Schaljapin geschrieben. Der vierunddreißigjährige australische Baß Karl Huml bewältigt die umfangreiche Partie darstellerisch suggestiv und stimmlich souverän, kraftvoll in den dramatischen Ausbrüchen, kontrolliert in den lyrischen Phrasen. Probleme hat er freilich mit dem Idiom der Rolle: Er ist kein französischer, kein im Singen redender Baß. Einen glänzenden Eindruck hinterläßt auch der südafrikanische Bariton George Stevens als Sancho Pansa, der dem Text schon dank seiner fester fokussierten Stimme mehr Plastizität sichert. Glänzend sein zitathaft an Mozart erinnerndes Lied über die Unbeständigkeit der Frauen.

Als Bühnenerscheinung ist Sybille Specht – in der zweiten Aufführung anstelle der in der Premiere sensationell erfolgreichen Yaroslava Kozina eingesetzt – die schönste Verkörperung der „belle Dulcinée". Stimmlich konnte sie nach einem matten Chanson im ersten Akt erst in der großen Liebesszene des vierten Aktes überzeugen. Aus dem Quartett der Verehrer Dulcinées – zwei Soprane, zwei Tenöre – ragt der junge Benjamin Bruns heraus: ein Tenor mit großen Anlagen. Vorzüglich agieren die Chöre und das Orchester unter Leitung von Stefan Klingele, der nicht nur durch die Flexibilität seiner Sängerbegleitung überzeugt, sondern auch durch sein Gespür für die vielfältigen farblichen Valeurs der mal aufreizenden, mal sentimentalisch-pathetischen Musik: ein überzeugendes Plädoyer für ein chef d'œuvre inconnu.

JÜRGEN KESTING